

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 88=108 (1942)

Heft: 3

Artikel: Panzerduell vor Leningrad : Sonderkorrespondenz aus Deutschland

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-17869>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Et maintenant Amédée, Duc d'Aoste, n'est plus. Un sort cruel a voulu que ce soldat né ne trouvât pas la mort sur un champ de bataille, mais prostré sur un lit de maladie et en captivité. Dans la fleur de l'âge, il a été enlevé à sa femme, née princesse Bourbon d'Orléan, et à ses deux filles, mais c'est tout un pays qui pleure le héros qui, pour lui, incarna la vaillance et l'honneur.

Panzerduell vor Leningrad

Sonderkorrespondenz aus Deutschland

Vormittags standen die Schützen in ihren Bereitstellungen, nach Gruppen angetreten, aufgelockert verteilt auf die verstreut liegenden Gehöfte am Ausgang einer grösseren Ortschaft «im Raume um Leningrad». Sie konnten den nächsten Ort sehen, der etwa 2 km entfernt lag. Die für russische Verhältnisse ungewöhnlich gute Strasse führt vom Ausgangspunkt in ein weites Tal, überquert eine Eisenbahn und steigt dann gleichmässig an bis zum Ort. Davor sind die üblichen Panzergräben und, zu erkennen an dem ebenmässigen Aufwurf des mit Grasstücken getarnten Bodens, Erdbefestigungen.

Die deutsche Artillerie belegt diese Stellungen mit guten Treffern. Eine Fontäne spritzt neben der anderen aus dem Boden. Die Gruppen lösen sich aus ihren Bereitstellungen. Im Schutze des Bahndammes gehen sie in der Talsohle vor. Doch bevor sie sich noch auseinandergezogen haben, schiesst ein Sowjetpanzer seine Sprenggeschosse unter die Männer, und es gibt die ersten Verletzten. Sie werden rasch verbunden und zum Truppenarzt zurückgebracht, der mit seinen Sanitätssoldaten in der Mitte der Ortschaft liegt.

Wer sie hier vor Leningrad gesehen hat, die angreifende Truppe, der bekommt Achtung vor ihrer Leistung. Er schaut in die Gesichter, und am bestaubten, verschwitzten Grau, an dem bärtigen Kinn, an lehmverklebten Uniformen erkennt er das Mass der Strapazen, welche diese Männer Tag für Tag, Woche für Woche mit unerschütterlicher Zähigkeit auf sich nehmen. Er sieht hier eine verbundene Hand, dort eine leichte Kopfwunde, die nicht ernst genommen wird, und erkennt daran die tapfere Gesinnung der Soldaten, die wegen einer «Kleinigkeit» nicht ihre Kameraden verlassen wollen. Wie oft haben sie nun schon zum Angriff bereitgestanden, wie oft sind sie aufgebrochen und haben zum Sturm gegen die feindlichen Stellungen angesetzt und sie unter Opfern genommen? Wenn sie dabei nicht den Humor verlieren, zwischen Soldatenflüchen auch wieder lachen und in

Selbstironie an ihrer zerschissenen Uniform herabsehen, wenn sie mit ungebrochenem Ernst und altem Kampfesmut vorgehen, nicht weniger verbissen als ihre Väter im Weltkrieg, dann schaut man in das Antlitz ewigen deutschen Soldatentums.

Wir fahren nachmittags aus der alten in die neu eroberte Ortschaft. Oben auf der Strasse begegnen uns zwei mächtige, grün angestrichene Kolosse. Leichter Schreck durchfuhr uns: Wie kommen die feindlichen Panzer hierher? Mit 32 t schweren Ungetümen dieser Art ist nicht zu spassen. Doch aus der Lucke hob sich eine deutsche Feldmütze. Das rasselnde Gespann blieb stehen. Ein Waffenmeister und mehrere Kanoniere machten sich an den Maschinen zu schaffen. Es waren 2 von den 3 grossen Panzern, die ein deutsches Sturmgeschütz am vergangenen Tage ausser Gefecht gesetzt hatte.

Der Eisenbahnübergang ist überwuchert von einem Gewirr von Telephondrähten. Die Sperre ist heruntergebrochen. Viele Tote im Graugrün der Sowjetuniform sehen wir am Wege, hier wie zum Sprunge aus dem brennenden Lastkraftwagen angesetzt, dort zerrissen von der Gewalt eines Artilleriegeschosses oder mitten auf der Flucht vom Tode eingeholt. Ein schweres Flak-Geschütz droht mit leerem Rohr nach unserem Luftraum; weiter längs ist ein anderes in der Hast des Aufbruchs in den Graben gerutscht. Lastwagen mit brennendem oder ausgestürztem Inhalt stehen quer über den Weg.

Nun sehen wir auch die getarnten Stellungen des Gegners: den als harmlosen Ausschank getarnten Betonbunker, halb fertig und noch ohne Geschütz, die fast unsichtbaren Erdlöcher, aus denen plötzlich von hinten noch ein Schuss knallen und einem Kameraden das Leben nehmen kann.

Weiter vorn, am Ende des Dorfes, blitzt es aus einer dunkel-rosa Wolke. Dort wird noch gekämpft. Wir schieben den Wagen in Deckung und laufen, um es noch mitzerleben. Da steht, ein Bild ruhiger Kraft, zwischen umgekippten und schmorenden Lastwagen der Sowjets, ein Sturmgeschütz mit dem weissen Kreuz auf blauem Tarnanstrich. Aus dem kurzen, stählernen Rohr blitzt es auf, der Knall schlägt hart ans Ohr, und hell zieht die Leuchtspur ihre Bahn, sechs, vielleicht achthundert Meter vor uns, und leuchtet glühend auf. Ein Lastwagen ist dort bereits eingetroffen und lodert in hellen Flammen. Wir verstehen nicht gleich, warum unser Geschütz hartnäckig weiter in die Flamme schießt. Dann merken wir, dass die Geschosse durch die Flammensäule hindurchschliessen auf ein ferneres Ziel. Ein schwerer Sowjetpanzer ist im Schutze des brennenden Wagens auf die Strasse gefahren und versucht einen Angriff. Doch die Männer im Sturmgeschütz waren wach und bohren ihm Geschoss auf

Geschoss, Stahlspitze auf Stahlspitze in das dicke Fell, bis der Dickhäuter Feuer fängt und die Mannschaft in Todesangst aus dem Kasten springt. Da zerplatzt drüben eine Rauchwolke in dicken, roten Schwaden. Mächtige Detonationen folgen. Die Munition des Panzers ist in die Luft gegangen.

Das Sturmgeschütz wendet auf der Strasse. Das Duell ist siegreich beendet. Gestern drei, heute ein Panzer von der Sorte! Aus den Gesichtern der Infanterie leuchtet freudige Glut. Sie wissen: ohne die Sturmgeschütze wären sie manchmal schlecht dran. Sie haben es darum nicht leicht, sie müssen doch um die Erde kämpfen, um jede Handbreit. Aber das Geschütz bricht vor und vernichtet den gepanzerten Widerstand. So geht es rascher vorwärts. Hand in Hand arbeiten Artillerie und Infanterie, und das Sturmgeschütz ist der wichtigste Ausdruck dieser Zusammenarbeit, der Sturmbock des modernen Krieges.

Neue Geräte für den Verwundetentransport

Von Hauptmann *K. Sigg, Binningen*, Kommandant einer Sanitätskompagnie

Der Sanitätsdienst hat sich neben andern Problemen unter den jetzigen Umständen besonders mit dem Transportwesen zu befassen. Zwei Faktoren in einem kommenden Kriege werden bei den jetzigen Verhältnissen unserer Armeestellung das Transportproblem besonders beeinflussen:

1. Weitgehende Kriegführung im gebirgigen Gelände.
2. Benzinmangel oder Unmöglichkeit der Benützung von Motorwagen auf schmalen Gebirgswegen.

Die Art der heutigen Kampfweise in einer Gegend mit ständigem Geländewechsel bringt es mit sich, dass die Sanität der verschiedenen Truppengattungen und der Sanitätskompagnien ihre Tätigkeit ohne weiteres in jedem Gelände, ob Flachland, Hügelland oder Hochgebirge, ausüben muss. Auch den zivilen Anforderungen, die immer weniger vor ungangbarem Gelände und schlechter Jahreszeit zurückschrecken, hat der Sanitätsdienst zu folgen. Um diese Probleme zu meistern, braucht die Truppe ein allen Anforderungen genügendes Verwundeten-Transportmittel.

Wenn auch wahrscheinlich im Laufe einer alpinen Kriegführung versucht werden muss, den beschwerlichen Transport immer mehr abzukürzen, indem die ärztliche Hilfe in Form von kleinen chirurgischen Detachementen möglichst nahe an die Front zum Verwundeten gebracht wird — und unser alpines